

MEGA PHON

MENSCHENRECHT

WOHNEN

Wohnst du schon oder
überlebst du noch?

**3.00**50% für die
Verkäufer:innen

NICHT ALLES WIRD TEURER

Mit der Jahreskarte Graz günstig und umweltbewusst unterwegs.



Fahr mit



holding-graz.at/linien

GRAZ HOLDING

EDITORIAL

MEGAPHON / 3



SABINE GOLLMANN
(LEITUNG),
EDITORIAL VON:
CLAUDIO NIGGENKEMPER
(REDAKTEUR)

TITELILLUSTRATION:
LENA GEIREGGER

AUTOR:INNEN -
ILLUSTRATIONEN:
LENA WURM



FOLGT UNS

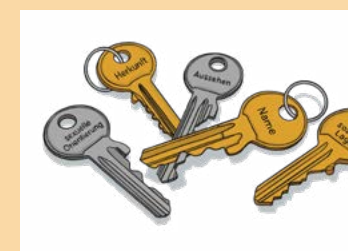
Das Megaphon ist auch in den sozialen Medien aktiv: Schaut vorbei auf Instagram, Facebook und Twitter. Oder auf megaphon.at :-)

Fotos: Lena Geiregger, Katja Taji, Ian Coburn

Der Winter kommt.

Eine Wohnung oder ein Haus sind mehr als nur Wände und ein Dach. Es ist ein Zuhause, ein persönlicher Rückzugsort. Nicht zuletzt durch stetig steigende Energiekosten wird das Wohnen in den eigenen vier Wänden zunehmend zu einem Luxusgut, das für viele nicht mehr leistbar ist. Ein Dach über dem Kopf sollte jedoch keine Handelsware sein und schon gar kein Luxusprodukt – es ist ein Menschenrecht! Dennoch sind wir weit davon entfernt, dass für alle Menschen gleichermaßen bezahlbarer Wohnraum gewährleistet ist. Die Gründe sind vielfältig und verknüpft mit neoliberaler Immobilienpolitik unter kapitalistischer Leitlinie. Wohnraum wird zum Spekulationsobjekt, Stadtgebiete werden sinnfrei modernisiert, Mieten gestaffelt – all das zu Lasten der Mieter:innen. Wohnraum gebührt nur jenen, die es sich leisten können.

Vom Verlust der eigenen vier Wände, den unausgereiften Konzepten barrierefreien Wohnens **Seite 6** über Bemühungen zur Verwirklichung zeitgemäßer Bereitstellung von Wohnraum, wie dem Konzept „Housing First“ **Seite 12** oder „Deutsche Wohnen & Co enteignen“ **Seite 22**, gibt diese Schwerpunktausgabe denjenigen eine Stimme, die allzu oft überhört werden.



6

URBAN



Menschenrecht Wohnen
Zugang zu leistbarem und bedürfnisgerechtem Wohnraum steht allen zu. Eigentlich. Julia Reiter über Menschen, die am Grazer Wohnungsmarkt diskriminiert werden.

12

INSP



Housing first in Helsinki
Finnland macht dem Rest der Welt vor, wie Obdachlosigkeit beendet werden kann. Ein Ortsbesuch in Finnland unserer Partner:innenstraßenzeitung „Hinz & Kunzt“.

22

GLOBAL



Gekommen, um zu enteignen
Die freie Journalistin Bana Mahmood im Interview über die Bürger:inneninitiative „Deutsche Wohnen & Co enteignen“, die in Berlin einen historischen Volksentscheid erreichte.



Die Zahlen vorweg

A U F G E S C H R I E B E N V O N
C L A U D I O N I G G E N K E M P E R

500

Meter Fußweg zur
nächstgelegenen Bus- oder
Straßenbahnhaltestelle
beziehungsweise max. 1000 Meter
zum nächstgelegenen Bahnhof
zeichnen einen sog. „bequemen“
Zugang zu öffentlichen
Verkehrsmitteln aus. Gemäß
dem SDG Jahresbericht 2022 der
UN haben nur 52% der globalen
Stadtbevölkerung eine derart
gute Anbindung.

0676 88015 8111

lautet die Nummer des
Caritas-Kältetelefon. Wer
in Graz den Schlafplatz
eines obdachlosen
Menschen bemerkt und
rasch unkompliziert helfen
möchte, kann deshalb von
15. November bis 31. März
täglich von 18 bis 24 Uhr
das Caritas-Kältetelefon für
Graz anrufen.

14

Einrichtungen und
Projekte der Caritas
Steiermark helfen,
Menschen ihre Wohnung
zu erhalten, und
bieten Notschlafstellen
sowie unterstützte
Wohnformen an.

2013

wurde das Grazer Wohn-
projekt für Frauen „Housing
First“ ins Leben gerufen. Das
Projekt, das von Jugend am
Werk umgesetzt wird, richtet
sich explizit an wohnungslose
Frauen, also Frauen, die ob-
dachlos oder in einem Frauen-
wohnheim untergebracht sind.
Ziel ist es, Frauen auf ihrem
Weg zu einem langfristig leist-
baren Zuhause und in die
Selbständigkeit zu unterstüt-
zen. Mehr Infos zum Projekt
finden sich auf der Website
von Jugend am Werk: jaw.or.at

13

Prozent der Befragten einer
repräsentativen Studie aus dem Jahr
2019 zum Erleben von Diskriminierung
und Ungleichbehandlung in den
Lebensbereichen Arbeit, Wohnen,
Gesundheit und Bildung gaben an,
dass sie bei der Wohnungssuche
oder der derzeitigen Wohnumgebung
diskriminiert wurden. Besonders häufig
wurden Muslim:innen, Nicht-Weiße
Menschen sowie Homosexuelle Opfer
von Diskriminierung.

2020 lebte mehr als eine Milliarde
Menschen der globalen
Stadtbevölkerung in Slums oder informellen
Siedlungen. Stark betroffen sind Menschen
in Ländern des globalen Südens. Gründe
sind die rasante Verstädterung, ineffektive
Planung und allen voran der Mangel an be-
zahlbarem Wohnraum für Haushalte mit
niedrigem Einkommen.

I N S P - L I V E T I C K E R

International Network
of Street Papers

Megaphon ist stolzer Teil
des internationalen Netzwerks
der Straßenzeitungen:
www.insp.ngo

INSP International

Die Gewinner:innen des INSP
Awards 2022 stehen fest und
wurden in verschiedenen Kategorien
ausgezeichnet. Auch das Megaphon
war nominiert.

Surprise – Basel

Mihreteab Haileslassie verkauft seit
gut drei Jahren in Bern Surprise. Mitt-
lerweile findet er jedoch kaum noch
die Zeit, denn er hat einen Job in der
Gastronomie gefunden.

draußen – Münster

Für Mitte November ist ein
Solidaritätskonzert mit lokalen
Künstler:innen der Punk- und
Rockszenen geplant. Wir wünschen
viel Erfolg!



Q R C O D E scannen und direkt zu mehr Infos
des Projekts „Housing First“ gelangen

Was Besseres kommt nicht nach.

#GrazWillsWissen

Noch unentschlossen?
graz.at/willswissen



Wohnst du schon,

Der Wahlerfolg der KPÖ in Graz und der Berliner Volksentscheid „Deutsche Wohnen & Co enteignen!“ (Seite 22) haben es verdeutlicht: Wohnen ist ein essentielles Grundbedürfnis. Wohnen ist ein Menschenrecht. Doch nicht alle können dieses gleichermaßen in Anspruch nehmen. Wer wird am Grazer Wohnungsmarkt benachteiligt? Und wie kann leistbares, menschenwürdiges und bedürfnisgerechtes Wohnen für alle möglich werden?

„Grüß Gott, Frau Reiter, ich melde mich bezüglich Ihrer Immobilienanfrage ‚Doppelhaushälfte im grünen St. Peter‘. Herzlichen Dank für Ihr Interesse! Wir können gerne gleich diese Woche einen Besichtigungstermin vereinbaren. Wann hätten Sie denn gut Zeit?“ ... „Ach ja, Sie müssen den Termin noch mit Familie Hassan! abklären?“ ... „Verstehe ... ähm, ja also in diesem Fall müsste ich vorher noch mal mit dem Eigentümer reden. Ich melde mich dann bei Ihnen ...“ Die Immobilienmaklerin hat sich nie mehr gemeldet.

Ein paar Jahre später eine ähnliche Szene: Ein junger Mann hat Schwierigkeiten, eine Wohnung zu finden, wird nicht verstanden, abgewimmelt. Diesmal gespielt von Zaid Alsalamé, auf einer Bühne, nicht „in echt“ also. Und doch aus dem Leben gegriffen – seinem Leben und dem vieler anderer. Im partizipativen Theaterstück „WARE WOHNEN MENSCHENRECHT“ holen

Betroffene, die Benachteiligung am Wohnungsmarkt am eigenen Leib erlebt haben, die Problematik vor die Kulissen. „Es gibt in Graz oder in der Steiermark kein integriertes Konzept, wie man auf Dauer inklusives, lebenswertes, menschenwürdiges, leistbares Wohnen sicherstellen kann“, sagt Michael Wrentschur. Über Monate hinweg hat sich der Theaterpädagoge, InterACT-Leiter und Professor an der Uni Graz mit den Stolpersteinen des Wohnens beschäftigt. Unser Gespräch gab mir den Anstoß, manchen dieser Steine nachzugehen.

Status quo – Status wo?

Immer mehr unseres Einkommens geht für Wohnkosten drauf. Das zeigt der steirische Armutsbericht (2018). Bei sozial benachteiligten Gesellschaftsschichten kann das sogar die Hälfte der verfügbaren Mittel sein. Auch an den Wohneinstiegskosten wie Provision, Kautions usw. können vulnerable Menschengruppen scheitern. Das bestätigt auch der aktuelle Menschenrechtsbericht der Stadt Graz (2021). Dieser stellt das Thema Wohnen in den Mittelpunkt, da seine Bedeutung während der Corona-Pandemie besonders sichtbar wurde. Laut Befund steigt die Nachfrage nach (leistbaren) Wohnungen aufgrund des starken Bevölkerungswachstums in Graz von jährlich rund 4.000 Menschen. Gleichzeitig verzeichnet die Stadt einen Bauboom im privaten Wohnbau mit einem Fokus auf Kleinwohnungen als Anleger:innenwohnungen. Das Mietpreinsniveau steigt. Und aktuell zusätzlich durch die Inflation.

„Es gibt ja diese Idee, dass man eigentlich nicht mehr als 30 Prozent des Einkommens für Wohnen ausgeben sollte“, meint

TEXT: JULIA REITER

ILLUSTRATIONEN: LENA GEIREGGER

oder überlebst du noch?



←
Alle Vorschläge, die im Rahmen von
„WARE WOHNEN MENSCHENRECHT“
erarbeitet wurden, unter: www.interact-online.org/aktuell/wohnen-fuer-alle

Wrentschur. „Doch bei niedrigen bis mittleren Einkommen und zunehmenden prekären Arbeitsverhältnissen ist das nicht mehr der Fall.“ Das kann Folgen haben: „Für die Menschen ist es psychisch sehr belastend, wenn dieses Grundbedürfnis gefährdet ist. Wohnungslosigkeit hat sehr viele Folgen, auch traumatisierende.“

Alternative Gemeindebau

Dem Grundbedürfnis nach menschenwürdigem Wohnen entsprang Anfang des 20. Jahrhunderts die Idee des Gemeindebaus. Das Leben in Gemeindewohnungen soll vor allem zweierlei sein: kommunal und leistbar. Graz hat in den letzten Jahren zwar in Gemeindewohnungen investiert, doch der Anteil am Gesamtmarkt ist mit 7 bis 8 % sehr gering. In Wien liegt die Quote bei 45 %. Außerdem haben sich die Zugangsvoraussetzungen für Gemeindewohnungen in Graz unter ÖVP-FPÖ verschärft. Anspruch hatte nur mehr, wer seit fünf Jahren durchgehend in der Stadt wohnt und insgesamt bereits 15 Jahre hier gewohnt hat. Gleichzeitig wurde die Einkommensgrenze hinaufgesetzt, sodass das jährliche Nettohaushaltseinkommen einer Person bis zu 40.800 Euro betragen darf. „Das war eine Aktion gegen Menschen, die nach Graz geflüchtet oder gezogen sind, aber auch gegen Menschen, die nicht durchgehend hier gemeldet sind – wobei da schon ein bis zwei Tage reichen“, sagt Wrentschur. „Oft betraf das gerade Menschen in prekären Lebenslagen, die z.B. vom Umland in die Stadt ziehen mussten, um einen Job zu finden.“ Mindestens so bedenklich findet Wrentschur die Erhöhung der Einkommensgrenze: „Dadurch wurde daraus ein reines Mittelschichtprojekt. Man erhöhte damit die Zugangshürden gerade für Menschen, die es am privaten Wohnungsmarkt ohnehin schon sehr schwer haben.“ Unter der neuen Koalition von KPÖ und Grünen wurde die Voraussetzung für eine Gemeindewohnung wieder auf ein Jahr herabgesetzt. Die Einkommensgrenze bleibt gleich, damit es eine bessere Durchmischung gibt.

Diskriminierung hat viele Gesichter.

Dort, wo Wohnen noch leistbar ist, findet es geballt statt. Das bedeutet: viel Lärm, schlechte Luft, mehr Konfliktpotential. „Dass

gerade da in der Stadtteilarbeit, die besonders in diesen Gegenden sehr wichtig ist, unter Vizebürgermeister Mario Eustacchio (FPÖ) umgeschichtet und gekürzt wurde, zeigt, wie politische Entscheidungen Benachteiligungen und Diskriminierungen noch verstärken können“, sagt Wrentschur. Unter der Stadtregierung von Bürgermeisterin Elke Kahr wurden inzwischen wieder deutlich höhere Förderungen für die Stadtteilarbeit für 2023 beschlossen.

Wer aller beim Wohnen benachteiligt wird, lässt sich nicht einfach sagen. Viele Menschen werden aufgrund baulicher Barrieren diskriminiert. Noch gravierender sind oft jedoch die Barrieren im Kopf. Herkunft, Aussehen, sexuelle Orientierung, soziale Lage, ... sind nur ein paar der Faktoren, die zu Ungleichbehandlung führen können. Und diese passiert häufig subtil, ist schwer nachweisbar. Etwas offensichtlicher ist hingegen die ökonomische Benachteiligung: Wer kann sich Wohnen überhaupt leisten?

Robert S.

Im schattigen Gastgarten der Scherbe sitzt mir ein sportlicher Typ gegenüber. Als ich Robert zum ersten Mal vorm Marienstüberl kennengelernt habe, ging ich davon aus, er sei Sozialarbeiter auf Mittagspause. Als er Lebensmittelspenden eingepackt hat, erkannte ich einmal mehr, dass ich voller Vorurteile bin. Die drückende Juli-Hitze scheint Robert nicht einzubremsen. In gewohnt flottem Tempo beginnt er zu erzählen: „Zweieinhalb Jahre lang hat mich mein Bruder gequält und gefoltert. Er hat mir Pril in die Spaghetti getan, mich gewürgt, meine Bücher aus dem Fenster geworfen.“ Robert könnte die Liste endlos weiterführen. Schließlich verlor er den Rechtsstreit um das Haus seiner Eltern gegen seinen Bruder. Die Delogierung stand vor der Tür. „Ich bin so schockiert von der Justiz. Erst haben sie meinen Antrag um Delogierungsaufschub übersehen. Auf Nachfragen haben sie ihn dann am 27. April abgelehnt – einen Tag vor der Zwangsräumung!“ Am 28. April standen vier Polizist:innen vor seiner Tür. Eine halbe Stunde Zeit, hätten sie ihm gegeben, um sein Leben einzupacken. „Ich hab’ fast nichts retten können. Meine Geburtsurkunde, mein Maturazeugnis, sogar meine FFP2-Masken haben sie mitgenommen und das in der Corona-Zeit!“, erinnert er sich zurück. Seine ein-

zige Option: Notschlafstelle. Diese kam für Robert nicht in Frage. Unter den überschaubaren Gegenständen, die er behalten konnte, befanden sich zahlreiche Bücher, auch aus Bibliotheken. „In der Notschlafstelle wirst du bestohlen. Soll ich die Bücher jedes Mal mit mir mitschleppen, wenn ich das Haus verlasse?“ Eine Wohnung konnte Robert sich in dieser Zeit jedoch auch nicht suchen. Denn 3,5 Monate musste er auf die Sozialhilfe warten. Was ihm blieb, war sein Opel Meriva.

Roberts 13.000 Bücher waren sein Leben. Und sein größter Verlust. Was davon noch übrig war, lagerte er im Kofferraum und auf der Rückbank seines Autos. Seinen Körper legte er nachts über den Schaltknüppel. „Oft schlief meine Hand dabei ein“, erinnert er sich. Und das war nicht das einzige Unangenehme: Im Winter machte ihm die Kälte zu schaffen. „Raus aus den kalten Klamotten, rein in den kalten Schlafsack.“ Als Robert am Rosenhain in Mariagrün parkte – weil es dort gratis war –, musste er einen Kilometer zur nächsten Sanitäreinrichtung laufen. Einmal wurde Robert vorm öffentlichen WC eine Badehose gestohlen. Wehmütig denkt er an das Stück Stoff, das ihm viel zu bedeuten schien. „Alleine schon, deine Wäsche in der Öffentlichkeit aufzuhängen! Das sind so Kleinigkeiten ...“, seufzt er. Kleinigkeiten, wie z.B. seine Zähne überm Gulli zu putzen, während die Gassi-Geherin die Polizei ruft. Kleinigkeiten, wie Menschen, die frühmorgens in dein Auto reinlugen und dein letztes Stückchen Privatsphäre rauben. „All das hat nichts mit romantischem Hobo-Getue zu tun.“ Robert schüttelt den Kopf. „Das ist reiner Überlebenskampf.“

In den fremden vier Wänden

Dabei hat Robert das Allerschlimmste aus seiner Zeit im Opel noch gar nicht erwähnt: der Lockdown. Auf einmal hatte das Joanneum-Museum zu, in dem er normalerweise auf den Lederfuton saß, stets ein Buch in der Hand. Selbiges Problem mit den Bibliotheken. Und das Marienstüberl schloss um 16 Uhr. „Was machst du dann? Wo wärmst du dich? Wo lädst du dein Handy auf?“, fragt er mich und gibt selbst stolz die Antwort: In der Volksgartenstraße habe er einen Waschsalon entdeckt. Der war systemrelevant und daher offen. Dort saß er dann den halben Tag, an einem kleinen Tisch, und las. In die Herz-Jesu-Kirche habe er sich auch mal reingeschuggelt und im zweiten Stock von Kastner & Öhler gäbe es eine Ladestation. Roberts Kreativität hat’s besser gemacht, doch es blieb eine schlimme Zeit.

Einmal hat Robert eine Wohnung besichtigt. 300 Euro Miete, durchaus leistbar. „Der Vermieter hat schon ein Auge aufgerissen, als er ‚Sozialhilfe‘ gehört hat.“ Er schmunzelt. „Und ganz ehrlich, wenn genug Bewerber:innen da sind, würdest du so jemandem eine Wohnung geben?“ Eine neue Bekanntschaft, bei der Robert inzwischen untergekommen ist, fragte seine Vermieterin davor um Erlaubnis. Als dieser erwähnte, dass Robert im Auto schlief, habe sie Panik bekommen. „Ein Obdachloser kommt mir nicht ins Haus!“ Jetzt wohnt Robert inoffiziell bei seinem Bekannten. Wenn die Vermieterin vorbeischaute, passte er auf, dass sie ihn nicht entdeckte. Gemeldet ist er in der Notschlafstelle Arche 38, wo er sich einmal pro Woche blicken lassen und seine Post abholen muss.

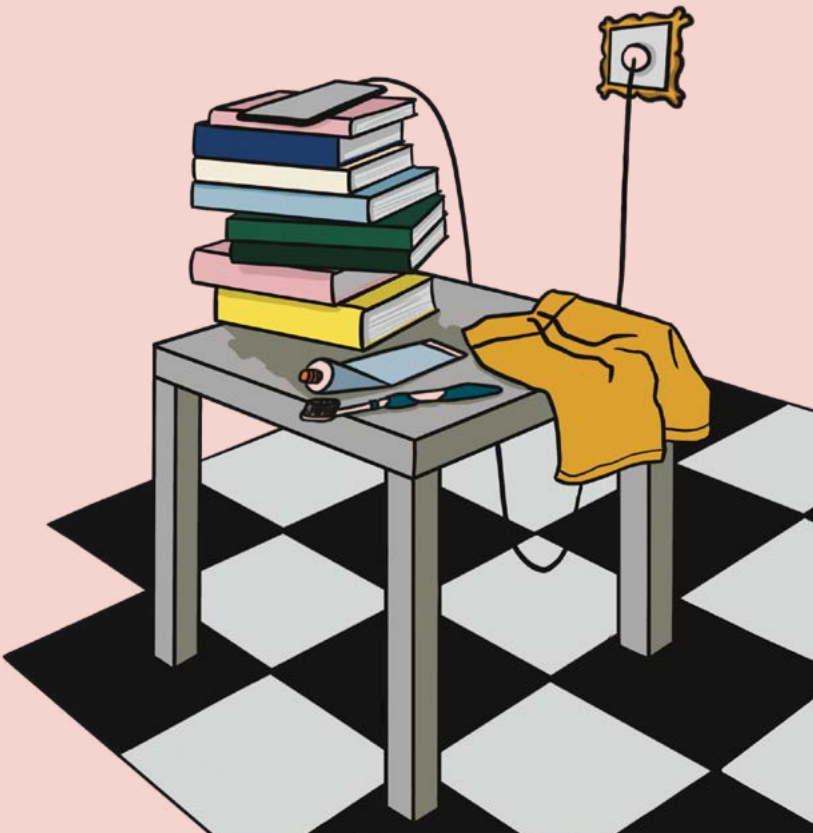
Dominoeffekt

Inzwischen ist Robert seit fast 15 Monaten obdachlos, neun Monate davon im Auto. 580 Euro hat er monatlich zum Überleben.

Das hinterlässt Spuren. „Ich krieg’ meine Hände in der Früh fast nicht auf. Ich höre schlechter. Meine Zunge ist dauernd belegt. Ich bin einfach erschöpft“, erzählt Robert. „Mein Selbstbewusstsein befindet sich im Minusbereich und wird jeden Tag weniger. Worauf kann ich stolz sein? Mir haben sie alles weggenommen“, sagt Robert und zieht den Schluss: „Wahrscheinlich habe ich Erschöpfungsdepression, ein klassisches Burn-out.“ Ist man einmal in so einer Geschichte drinnen, kommt man schwer wieder heraus. Ein fataler Mix aus Dominoeffekt und Murphy’s Law – wie er es nennt. „Ich kann es nicht mehr hören, wenn Leute dann zu mir sagen ‚Fang‘ doch noch mal neu an!‘ – mit 57 Jahren!“

In der allergrößten Not hat Robert reiche Leute angefleht, ihm zu helfen. Sein Radelfahrerkollege, mit dem er seit mehr als 25 Jahren befreundet war, bewohnt in der gleichen Straße eine Villa, in der Robert im Auto geschlafen hat. Dieser habe seinem obdachlosen Freund erklärt, wenn der Mond in eines seiner Zimmer zu hell reinschiene, würde er einfach ins nächste Zimmer wandern. Robert lacht fassungslos über so viel Zynismus. Und dann gibt es noch die Reichen, die ihm ein schlechtes Gewissen machen wollen, die ihn einen „Sozialschmarotzer“ nennen. „Für mich sind die oben die Schmarotzer, Starbucks, der keine Steuern zahlt, usw.“, sagt Robert. „Ich hab’ mein Leben lang bis 56 nichts vom Staat genommen, außer die Familienbeihilfe. Ich hab’ ehrlich gesagt null schlechtes Gewissen.“ Die Enttäuschung sitzt hingegen tief – Enttäuschung über seine Familie, die sein Leben auf die Straße gesetzt hat. Aber auch Enttäuschung über seine Mitmenschen, die nichts mit Menschen in Not zu tun haben wollen, aus Angst, dass ihnen die Not zu sehr ins Bewusstsein kriechen könnte.

Zwei Stunden und eine absurde Lebensgeschichte später, kommen wir zum Ende. Robert trinkt den letzten Schluck seines großen Soda Zitrons aus. Zu verschenken hat er nichts.



Gersuind Hagen

Eine andere Form der Benachteiligung finde ich in einem Hinterhof im Bezirk Lend. „Betreutes Wohnen“ steht hier auf einem Schildchen, versehen mit den Logos von Caritas, Land Steiermark und Stadt Graz. Keine Antwort durch die Gegensprechanlage, als ich klinge. Im zweiten Stock angekommen, finde ich heraus, warum. „Da fängt es schon an mit den Barrieren!“ Meine Gastgeberin deutet mit ihrem Kopf Richtung Gegensprechanlage. Diese befindet sich außerhalb ihrer Reichweite. Denn Gersuind sitzt im Rollstuhl.

In der Küche auf einem kleinen Tisch, sind Baupläne, Fotos und Schriftstücke rund um ihre aktuelle Wohnsituation ausgebreitet. Gersuinds Geschichte beginnt jedoch bereits viel früher und außerhalb von Graz. In der Obersteiermark erlebte sie die Härte der Nachkriegszeit. Mit 28 Jahren verlor sie ihren zweiten Ehemann bei einem Autounfall. Und als sie wenig später einem Kunden Sliphoserl aus dem Regal über ihrem Kopf reichen wollte, bemerkte sie, dass ihr die Kraft dazu fehlte. Die Diagnose: Muskeldystopie. Weil es in Langenwang keine entsprechende Infrastruktur, insbesondere kein Spital, gab, fasste Gersuind schließlich den Entschluss, ihre Wohnung zu verkaufen und nach Graz zu ziehen. „Ich hab‘ damals das Magistrat angerufen und meine Situation erklärt“, erzählt sie. „So eine Wohnung zu finden wird schwierig“, meinte die Dame. Denn es gäbe bereit sehr viele Grazer:innen die schon darauf warten würden.“ Über Beziehungen hat Gersuind es dennoch geschafft, ein halbes Jahr später eine Wohnung mit betreutem Wohnen zu finden. Mit ihrer kleinen Miet-Garçonnière im Bezirk Geidorf war sie sehr happy. Sie sah ihre Zukunft darin und investierte all ihr Erspartes. „Doch leider, leider wurde das Haus von der ÖVP betrieben und die haben sich verkalkuliert“, seufzt Gersuind. Und so musste sie sich erneut auf Wohnungssuche machen.

Zu hoch, zu groß, zu ...

2011 wurde die Frühpensionistin im Lend fündig, einem Bezirk, in dem sie nie leben wollte. Als sie einzog, wurde das Haus vom SBZ (Soziales Betreuungszentrum) geführt. Inzwischen ist die Betreuung von der Caritas übernommen worden. Doch aussetzen gibt es für Frau Hagen nach wie vor einiges. Und ihre Kritik hat Fundament. „Ich habe mir die Bauvorschriften für betreutes Wohnen holen lassen“, sagt sie verschmitzt. „Betreutes Wohnen für Senior:innen muss eine gewisse Quadratmeteranzahl an Grünfläche beinhalten!“ Doch weil hier Kinderkrabbelstube und betreutes Wohnen in einem Haus untergebracht wurden, sei die ganze Rasenfläche an die Kinder gegangen. Für die Senior:innen blieb nichts übrig. Gibt es keine Grünfläche, so müsse es zumindest eine Terrasse geben, wo sich die Bewohner:innen gemeinsam aufhalten könnten. Auch die ist nicht vorhanden.

Gersuind gibt mir eine Wohnungstour. Die Küche erscheint auf den ersten Blick ganz „normal“. Und genau das ist das Problem. Während Wasserhahn und Griffe für mich in Reichweite liegen, muss meine Gastgeberin sich abmühen, um selbst Hand anlegen zu können. „Dabei ist das Haus für Pensionist:innen!“, schnaubt Gersuind verärgert. „Selbst eine kleine Frau, die stehen kann, kommt da nicht rauf.“ Die Mikrowelle ist modern, so modern, dass Gersuind sie wegpacken hat lassen. Keiner der Senior:innen könne damit umgehen, meint sie und verwendet

stattdessen ihr etwas in die Jahre gekommenes Modell, welches anstatt digitaler Anzeige lediglich Start- und Stopp-Tasten aufweist. Obwohl Gersuinds Wohnung, so wie die ihrer Hausmitbewohner:innen, nur für jeweils eine Person ausgerichtet ist, hat sie einen großen Geschirrspüler, den sie nicht verwendet, weil er eher zu muffeln anfängt, bevor er voll wird. Und vier Herdplatten, welche unnötig Platz wegnehmen, weil eine Person nun mal nicht vier Töpfe zugleich braucht. „Da haben sie nicht mitgedacht“, lacht Gersuind. Für diese Küche, die ihren Bedürfnissen alles andere als gerecht wird, hat sie in 90 Monaten über 3.000 Euro Küchenmiete bezahlt – mehr als die Küche vermutlich gekostet hat.

Perspektivenwechsel

Von der Küche geht es über eine Schwelle auf einen kleinen Balkon. Gersuind hat selbst eine Platte anbringen lassen, um die Barriere abzufedern. Auf dem Weg zum Badezimmer lobt sie das Schlafzimmer. Da scheinen die Erbauer alles richtig gemacht zu haben. Und dann das Badezimmer: An der Türklinke hängt ein Gummiband. „Diese Türschnallen sind das billigste Klumpert, das man sich vorstellen kann“, erklärt Gersuind seinen Einsatz. Der Weg ins Bad ist holprig. Wieder eine Schwelle. Minimal höher als jene zum Balkon. „Wenn ich's eilig habe, ist das eher ungünstig.“ Gersuind lacht. Ihrem Witz liegt eine große Ernsthaftigkeit zugrunde. Während wir ins Badezimmer lugen, kommt uns die Türe gemächlich entgegen. „Wandertüren“ nennt Gersuind diese und andere. Sie sitzen nicht richtig in den Angeln und gehen von alleine zu. Ich ertappe mich erneut bei dem Gedanken „Hm, naja, dann macht man sie halt wieder auf ...“ Doch diesmal ist er bereits etwas blasser. Eine Wohnung durch die Augen einer Rollstuhlfahrerin zu entdecken, verändert die Perspektive.



Alltagsrebellin

Ich ziehe meine Schuhe an. Nun ist das restliche Haus dran. Der Gang geht leicht bergauf. Mir wäre es vermutlich nicht einmal aufgefallen. Gersuind kämpft dagegen an, nicht rückwärts zu rollen. In einer Ecke erzählt sie von einem dunklen Fleck, der sich zwei Jahre nach Erbauung auf der Decke gebildet hat. Loch im Dach. Etwas weiter führt eine Verbindung zum Nachbarhaus. Anfangs war diese nicht überdacht. „Da drüben wohnt jemand im Rollstuhl, querschnittsgelähmt“, erzählt Gersuind. „Wenn die von drüben hierher in den Gemeinschaftsraum wollten, mussten sie durch Schnee und Regen.“ Gersuind hat sich für die Überdachung eingesetzt, ebenso wie für das Vordach im Eingangsbereich. Beides wurde nicht ideal umgesetzt, aber das ist Gersuind von diesem Haus bereits gewohnt. Wir kommen beim Kellerabgang an. „Der Keller liegt im Altbaugebäude und ist bei jedem Regen voller Wasser“, erzählt die Hausbewohnerin. Sie habe sich inzwischen ein Abteil erkämpft, wo sie dennoch Sachen lagern kann – keine Selbstverständlichkeit, zumal es neben dem feuchten auch ein zahlenmäßiges Problem gibt: 8 Kellerabteile für 11 Wohnungen. Drei Bewohner:innen zahlen also für etwas, das sie nicht haben.

„So ein Pfusch“, schießt es auch bei den weiteren Stationen unserer Tour immer wieder zwischen Gersuinds Lippen hervor. „Die können sich das halt erlauben, weil sie wissen, die Leute haben eh keine andere Wahl.“ Nur sind sie da bei Gersuind an die falsche Adresse geraten. Für ihre rebellische Art wird sie von den anderen Hausbewohner:innen angefeindet. Unterkriegen lässt sie sich davon kein bisschen. Sie ist eine Kämpferin. „Kannst du mir bitte helfen? Da komm‘ ich schwer rein ...“ Ich versetze dem Rollstuhl einen leichten Schub in den Lift. „Also das jeden Tag: unmöglich, uuuuunmöglich ... dabei ist das Bestreben ja, selbstständig zu bleiben. So aber nicht. So nicht.“ Zum Abschied nickt Gersuind Richtung Schale auf der Kommode. Wiener Zuckerl. Ich bediene mich dankend. Auf blauem Papier leuchten mir Früchte entgegen, die weniger wienerisch nicht sein könnten. Auch die Zuckerl haben schon so einige Stationen durchlaufen: die Nachkriegszeit, vom Familienbesitz an Nestlé, dann Verkauf an Storck. Ich verabschiede mich von Gersuind, mit zusammengeklebten Zähnen.

Keine Gleichmächtigkeit

Familie Hassan, Robert S. und Gersuind haben es nicht leicht beim Wohnen. Und ich frage mich, was sie tun könnten. „Die Frage ist nicht, was können Betroffene tun, sondern was muss sich strukturell verändern?“, sagt Wrentschur. „Als Individuum bist du nur der Vertragspartner. Das Gegenüber aber ist keine Gleichmächtigkeit.“ Solange man das Problem individuell angehe, bleibe man daher immer benachteiligt. „Wichtig sind Regulierung und überhaupt das genaue Hinschauen, Dokumentieren, Erheben von Wohnbedarf, andere Wohnformen usw.“, sagt Wrentschur. Als Beispiel für eine Regelung, die am Bedarf vieler Menschen vorbeischrämmt, nennt er die Mindestsicherungskürzung in gemeinsamen Haushalten. „Da wird nicht geschaut, ob sich diese Mitbewohner:innen vielleicht notgedrungen Haushalt und Kühlschrank teilen, sondern einfach gekürzt. Gerade wo doch so viele Menschen vereinsamen und alleine sterben, wären da nicht Wohnformen, die der Isolation entgegenwirken, unterstützenswert?“

Dass Handlungsbedarf besteht, schien im Laufe von „WARE WOHNEN MENSCHENRECHT“ auch dem Publikum – darunter politische Entscheidungsträger:innen – klar zu werden. Peter Stöckler von der ÖVP hat das Stück „sehr zum Nachdenken gebracht“. Elke Kahr von der KPÖ stellte klar, dass „nichts davon überzeichnet ist“. Alle Politiker:innen zeigten sich motiviert, etwas zu verändern. Seit der Aufführung von „WARE WOHNEN MENSCHENRECHT“ vor politischen Entscheidungsträger:innen der Stadt Graz sind etwa 1,5 Jahre vergangen. Schwarz-Blau wurde durch Rot-Grün abgelöst. Was ist aus den Versprechungen geworden, was wurde aus dem Katalog an Vorschlägen umgesetzt? „Mittlerweile eine ganze Reihe“, beginnt Wrentschur sein Update. „Die Mieten im kommunalen Wohnbau wurden eingefroren und niemand soll mehr als 30% seines Einkommens für Wohnen ausgeben. Der Kautionsfonds, der „Graz hilft Fonds“ und die „Social Card“ wurden ausgeweitet. Die Zugangsbestimmungen für städtisches Wohnen wurden wieder verändert, sodass es gerade einkommensschwache Gruppen und Menschen in benachteiligten Lebenslagen wieder leichter haben.“ Weiters seien Informationen und Beratungen über Zugänge zu günstigen Wohnungen ausgeweitet worden und erstmals sollen Leerstandserhebungen realisiert werden. Einige der Vorschläge, die beim Projekt WARE WOHNEN MENCHENRECHT von etwa 600 Menschen entwickelt wurden, befinden sich nach wie vor in der Warteschleife.

Steinchen klaben

Und was wünscht Michael Wrentschur sich? – „Dass sich Graz nachhaltiger aufstellt, dass übergreifend gearbeitet wird. Der politische Partei-Kampf müsste hintangestellt werden, dafür sind die Themen einfach viel zu wichtig. Für manche Veränderungen sieht der Projektleiter noch ein gutes Zeitfenster. Leichter würde es aber bestimmt nicht werden. Wrentschur ist überzeugt: „Gerade wenn es um das Thema Wohnen geht, kann eine Kommune sehr viel selbst in die Hand nehmen.“

Familie Hassan lebt inzwischen nach langwieriger Suche in einer durchaus passablen Wohnung in Liebenau, zu fünf auf knapp 80 Quadratmetern. Ihre befreundete Familie Fayez¹ hat es auch nach sechs Jahren in Österreich, trotz Asylstatus, Arbeit und Deutschkenntnissen – sprich: vollständigem „Integrationspackage“ inklusive – nicht geschafft, eine menschenwürdige Wohnung zu finden. Der Schimmel in ihrem aktuellen Zuhause lässt die drei kleinen Kinder husten. Der schwärzliche Schleier auf den Möbeln am Fenster zur Wiener Straße ist Zeuge der Grazer Spitzenfeinstaubwerte. Auf ihren Mietpreis wirkt sich das kein bisschen (positiv) aus. Robert S. wohnt weiterhin in vier Wänden, die nicht die seinen sind. Gersuind kämpft sich täglich über die Schwellen ihres Wohnraums. Die Stolpersteine liegen überall. Doch es gäbe auch genügend Hände, um sie einzuklaben.

→
JULIA REITER wohnt
derzeit freiwillig im Auto und weiß
es sehr zu schätzen, dass sie ein
sicheres Zuhause erwartet.





HELSINKI

Im hohen Norden Europas
wird vorgemacht, wie
Wohnungslosigkeit
bekämpft werden kann.

Das System auf den Kopf stellen

TEXT: LUKAS GILBERT
FOTOS: KATJA TÄHJÄ

Finnland macht dem Rest der Welt vor, wie Obdachlosigkeit beendet werden kann. Ein Lokalausgang in Helsinki.

Viljo ist erschöpft. Gerade erst ist der schlanke 40-Jährige, der sein grünes Basecap tief ins Gesicht gezogen trägt, von einem Ausflug auf eine der Inseln vor der Küste Helsinkis zurückgekommen. Sein Vermieter, die Blue Ribbon Foundation, betreibt dort ein Haus mit Sauna, Grillplatz und Booten. Viljo und die anderen Mieter:innen können die Angebote nutzen – und tun das vor allem während des lange herbeigeschnten finnischen Sommers. Jetzt macht es sich der Ex-Wohnungslose in seiner Zweizimmerwohnung gemütlich, in der eine US-amerikanische Sitcom über den Fernseher flimmert.

Viljo ist einer von rund 1000 ehemals Wohnungslosen, die ein Zuhause in einer der Wohnungen der Blue Ribbon Foundation in Helsinki gefunden haben. Seit 2007 bietet die Organisation Wohnungen für Menschen ohne Zuhause an und ist damit wichtiger Teil der finnischen Housing-First-Strategie. Die simple Idee dahinter: Wohnungslose brauchen als Erstes eine eigene Wohnung – weil Wohnen ein Menschenrecht ist, aber auch, weil sich viele Probleme erst in den eigenen vier Wänden lösen lassen. Hilfe beim Umgang mit Ämtern, vielleicht auch bei der Bewältigung von Suchterkrankungen: All das kommt nach dem Einzug. Wenn die Betroffenen das wollen. Das Prinzip stellt das lange auch in Finnland praktizierte Stufenmodell auf den Kopf. Danach müssen Obdachlose zunächst in verschiedenen Arten von Unterkünften ihre sogenannte Wohnfähigkeit unter Beweis stellen. Erst auf der letzten Stufe wartet ein eigenes Zuhause. In Finnland wartet es nun auf der ersten.

„Eine eigene Wohnung zu haben – das ist essenziell! Wir alle brauchen einen Rückzugsort“, erklärt Onni Huusko den Kerngedanken. Der 33-Jährige ist einer der Ansprechpartner:innen für Viljo und die anderen Bewohner:innen des weitläufigen, mehrstöckigen Baus. Und auch für Gäste der angegliederten Tagesaufenthaltsstätte, die sich mit Billardtisch, Sofaecke und Kaffeetresen atmosphärisch zwischen Wohnzimmer und Jugendzentrum bewegt. Eine Notunterkunft könne in akuten Krisensituationen sicherlich auch hilfreich sein, sagt Huusko: „Aber wie sollst du dein Leben organisieren, wenn du nur von Tag zu Tag lebst und dir ständig Gedanken darüber machen musst, wo

du als Nächstes schläfst?“ Deshalb sei das Kernprinzip von Housing First so wichtig: „Menschen brauchen erst eine Wohnung, dann können sie beginnen, sich ein Leben drum herum aufzubauen. Können zum Beispiel trocken werden – oder was auch immer ihr Ziel ist.“

Die Zahlen geben Huusko und seinen Mitstreiter:innen recht: Finnland ist der einzige EU-Staat, in dem die Zahl obdach- und wohnungsloser Menschen Jahr für Jahr zurückgeht. Ende der 1980er-Jahre zählte das Land mit seinen gut fünf Millionen Einwohner:innen noch 20.000 Wohnungslose; heute haben weniger als 4000 Menschen keine eigene Wohnung. Die meisten von ihnen schlafen bei Bekannten oder der Familie. Die Zahl der Menschen, die tatsächlich obdachlos auf der Straße oder in Notunterkünften übernachten, wird in ganz Finnland auf 655 geschätzt. Zum Vergleich: Allein in Hamburg leben laut offizieller Zählung knapp 2.000 Menschen auf der Straße. Tendenz steigend. Die öffentlichen Unterkünfte sind in der Hansestadt zudem oft eine Sackgasse: Mehr als 10.000 Menschen sind dort seit mehr als fünf Jahren untergebracht und finden keine Wohnung.

Der Unterschied zum Elend in fast allen großen Metropolen Europas, in denen der Anblick von oftmals kranken Menschen, die in verdreckten Hauseingängen schlafen, mittlerweile zum Stadtbild gehört, ist in Helsinki sofort zu erkennen. Wer im Sommer durch die belebten Straßen schlendert, an den charakteristischen Felsen vorbei, auf denen junge Menschen bis mitten in die nicht dunkel werdende Nacht zusammensitzen, durch den Hafen oder rund um den Bahnhof, der stellt fest: Sichtbare Obdachlosigkeit spielt hier kaum eine Rolle.

Was macht Finnland anders? Wer obdachlos wird, kann sofort Einrichtungen zur Wohnunterstützung aufsuchen, die eng mit sozialen Organisationen wie der Blue Ribbon Foundation zusammenarbeiten. Dort besprechen die Betroffenen mit Sozialarbeiter:innen, welche Art der Unterbringung für sie geeignet ist. Im Regelfall ist das eine eigene Wohnung mit eigenem, unbefristetem Mietvertrag, ohne angegliederte Unterstützungsangebote. Mehr als 7000 Wohnungen stellt allein der größte finnische Housing-First-Anbieter, die Y-Foundation, übers Land verteilt

ausschließlich für Wohnungslose bereit. Die Stiftung, die einst von einem Bündnis finnischer Städte und Organisationen wie dem Roten Kreuz ins Leben gerufen wurde, ist von Beginn an zentral mit Housing First verbunden und mittlerweile viertgrößter Vermieter im Land. Hinzu kommen Wohnungen von anderen Organisationen wie der Blue Ribbon Foundation oder der finnischen Diakonie.

Die Alternative ist ebenfalls eine eigene Wohnung mit eigenem, unbefristetem Mietvertrag, aber verknüpft mit Hilfsangeboten und oft in größeren Einheiten. Welche Art Wohnung passend ist, entscheiden die Betroffenen. Von letzteren Angeboten machen insbesondere Menschen mit Suchtproblemen oder psychischen Erkrankungen Gebrauch. Menschen wie Viljo. Als er seine Wohnung zum ersten Mal verlor, habe ihn das völlig aus der Bahn geworfen, sagt Viljo. Schon vorher hatte er Probleme mit Drogen, doch auf der Straße seien die immer schlimmer geworden. „Eine eigene Wohnung zu haben? Das ist wichtig für mich, um klarzukommen.“ Viljo hat sich bewusst für eine Wohnung innerhalb einer größeren Wohngruppe entschieden. Sogenannte Wohnbegleiter:innen, meist Menschen mit medizinischer Ausbildung, sind rund um die Uhr erreichbar. Sie helfen



VILJO war von
Wohnungslosigkeit betroffen
und wohnt nun in einer
größeren Wohngruppe.





←
Lamia konnte bisher
noch nicht vom
finnischen Erfolgs-
modell profitieren.

→
Die Kolleg:innen der
Straßenzeitung „Iso
Numero“ sind genaue
Beobachter:innen der
finnischen Sozialpolitik.

bei alltäglichen Problemen oder wenn es Konflikte zwischen Bewohner:innen gibt. Seit fünf Jahren wohnt er mittlerweile in dem Wohnkomplex im Viertel Vallila in Helsinkis nördlicher Innenstadt. Seine Sozialhilfe stockt Viljo mit Hausmeisterjobs im Haus auf. Auf dem breiten Balkon, den er sich mit den anderen Mieter:innen auf der Etage teilt, pflanzt er Tomaten, Zucchini und Basilikum an: „Eine richtige kleine Farm“, sagt er und lächelt zufrieden. Der finnische Weg gibt Menschen aber nicht nur eine Wohnung und damit Würde. Er rechnet sich auch, wie es von der Stadt Helsinki heißt. Der Staat stellt zwar Geld für die vielfältigen Hilfsangebote bereit, um neue Wohnungen zu akquirieren oder um neue Wohnanlagen zu bauen. Doch berücksichtige man Kosten für medizinische Behandlungen oder Polizeieinsätze, spare der finnische Staat durch seinen Housing-First-Ansatz 15.000 Euro pro Jahr und Person. Die zuständige Umweltministerin Maria Ohisalo formuliert es so: „Es ist in Ordnung, wenn die Beseitigung von Armut und Obdachlosigkeit teuer ist. Nicht nur weil die Anstrengungen menschlich richtig sind, sondern auch weil sie sich langfristig finanziell lohnen.“ 15 Gehminuten von Viljos Wohnung entfernt, mitten im ehemaligen Arbeiter:innen- und heutigen Szenestadtteil Sörnäinen, bietet Janne Hukka frischen Kaffee an. Der Journalist, blaues Businesshemd, die dunklen Haare seitlich ausrasiert, ist Gründer und Geschäftsführer des Straßenmagazins „Iso Numero“. Er beobachtet die finnische Sozialpolitik seit Jahren. Housing First, das sei eine sehr

zielgerichtete Politik, die sich auf ein bestimmtes Phänomen von Wohnungslosigkeit konzentriere: die Langzeitwohnungslosigkeit. „Housing First wurde eingeführt und so ausgestaltet, um dieses Problem zu lösen. Und damit ist Housing First sehr erfolgreich. Das ist über alle Parteigrenzen hinweg unumstritten.“ Deshalb bleibe der Ansatz selbst bei Regierungswechseln stets bestehen. Es gebe aber auch Probleme, die Housing First nicht lösen könne. Denn: Um Anspruch auf eine Wohnung zu haben, muss man finnische:r Staatsbürger:in oder zumindest ins Sozialsystem integriert sein. „Wir arbeiten bei Iso Numero fast nur mit Menschen, die nicht in das Housing-First-System integriert werden. Und was wir dabei sehen, ist, dass deren Probleme eben nicht nachhaltig gelöst werden“, sagt Hukka. „Diese Menschen können zwar in einer Notunterkunft schlafen. Aber das verbessert ihre Situation nicht nachhaltig. Ihre Probleme bleiben bestehen.“ Lamia gehört zu denen, die bislang nicht vom finnischen Erfolgsmodell profitieren. Vor acht Jahren kam die 42-Jährige aus Bukarest nach Finnland. Nach dem Tod ihres ersten Mannes sah die Rumänin sich gezwungen, im Ausland Geld für den Lebensunterhalt ihrer Kinder zu verdienen. Die ersten Jahre habe sie entweder auf der Straße oder im Wald geschlafen und tagsüber gebettelt. Heute verkauft sie das Straßenmagazin und schläft in einem Mehrbettzimmer in einer ganzjährig geöffneten Unterkunft speziell für Osteuropäer:innen. Aussicht auf einen Job oder auf eine Wohnung nach dem Housing-First-Modell hat sie nicht. „Ich würde gerne mit meinen Kindern in einer

Wohnung hier in Finnland leben. Sie hier in die Schule gehen lassen. Das ist mein großer Traum“, sagt sie mit strahlendem Lächeln. Hoffnung, dass das Wirklichkeit wird, hat sie nicht. Stattdessen wechselt sie sich mit ihrem heutigen Ehemann ab: Eine:r von beiden ist in Rumänien und kümmert sich um die Kinder, eine:r ist in Finnland. Wie genau die Situation von Zugewanderten wie Lamia verbessert werden soll, dazu äußert sich das zuständige Ministerium nicht. Nur so viel: Die Beendigung von Wohnungslosigkeit sei für die finnische Regierung ein Schlüsselziel. Niemand sei von diesem Ziel ausgenommen. Als Housing First in den 2000er-Jahren eingeführt wurde, sei die Ausgangslage noch eine andere gewesen, erklärt Janne Hukka. Doch Fluchtbewegungen und insbesondere die EU-Osterweiterung hätten die Situation verändert. Auf diese Art der Obdachlosigkeit reagiere die finnische Gesellschaft bislang nicht. Hukkas Sorge ist, dass der Erfolg von Housing First viele Finn:innen blind für bestehende Probleme macht. Um die Erfolgsgeschichte fortzuschreiben, müsse das Modell weiterentwickelt werden, sagt er. Zurück in der Blue Ribbon Foundation führt Paula Ahonen in ihr Büro. Sie leitet den Wohnkomplex, in dem auch Viljo wohnt, und macht auf ein weiteres Problem aufmerksam: Bis zu zwei Jahre müssen mancher auf eine Wohnung warten, weil es insbesondere in Helsinki schlicht nicht genügend Wohnraum gebe. Während dieser Wartezeit schliefen die Menschen meist bei Bekannten oder der Familie, teilweise in Notunterkünften. Außerdem betont sie: „Es ist wichtig, aus-



reichende Unterstützungsangebote zu schaffen. Einfach nur die Wohnung bereitzustellen, funktioniert nicht für alle.“ Die Unterstützungsangebote der Stiftung beschränken sich nicht auf die eigenen Mieter:innen. Sie gelten auch für andere Ex-Obdachlose, die über die Stadt verteilt in Wohnungen leben. Zudem sei es insbesondere bei größeren Wohnanlagen wichtig, die Nachbarschaft mit ins Boot zu holen, sagt sie. Aufzuklären, Sorgen ernst zu nehmen und den Nachbar:innen die Möglichkeit zu geben, Wohnanlagen und Bewohner:innen kennenzulernen. Viljo geht jetzt den nächsten Schritt. Er zieht um in eine neue Wohnung. An diesem Nachmittag packt er sein Hab und Gut zusammen. Die neue Wohnung ist nicht mehr Teil eines größeren Komplexes, er wird dort ohne Wohnbegleiter:innen auf dem gleichen Flur leben. Fast zwei Jahre hat er darauf gewartet, entsprechend groß ist seine Vorfreude. „Viljos Weg ist unser Ziel“, sagt Paula Ahonen: „Es geht darum, unsere Angebote überflüssig zu machen.“ Allerdings gebe es auch Mieter:innen, die das Wohnen in größeren Wohnkomplexen und die Gemeinschaft mit anderen Ex-Wohnungslosen auf Dauer schätzen. Niemand werde gedrängt, seine Wohnung zu verlassen. Lässt sich das Modell auf andere Länder übertragen? Wenn der politische Wille da ist, auf jeden Fall, ist sich Ahonen sicher. Juha Kaakinen, langjähriger Chef der Y-Foundation, ohne dessen Wirken der finnische Erfolg kaum vorstellbar wäre, fasste es auf einer europäischen Housing-First-Konferenz im März so zusammen: „Wenn ihr den Plan hattet, 100 Housing-First-Wohnungen bereitzustellen, hängt als Erstes eine Null dran. Macht 1000 daraus. Wenn ihr einen Zeitplan von acht Jahren hattet, macht vier Jahre daraus und sagt nicht, dass es unmöglich wäre. Es ist schwierig, und das soll es auch sein, aber es ist möglich.“

→
Freundlicherweise zur Verfügung
gestellt von Hinz&Kunzt / International
Network of Street Papers

Etwas zerstört, lässt entstehen (1)



←
HEIDEMARIE ITHALER-
MUSTER (*1961 Wagna/Leibnitz)
schreibt leidenschaftlich gerne – nicht
nur um Energie zu tanken, sondern
vor allem um Tiefschläge ihres Lebens
aufzuarbeiten. So hat sie trotz jahre-
langen psychischen Erkrankungen den
Weg in die „Normalität“ zurückgefunden.

Schöner fremder Mann
Ich benötige nicht ausschließlich Psycholog:innen und externe Ärzt:innen für meine Traumabehandlung. Ich brauch mich selbst dazu und der Schmerz ließ frei werden, ein großes Potential an Kreativität. Für mich ist Schreiben eine Art „Ausweg“, was die Seele weitergibt, es zu Papier bringt, ein Lächeln vor die Kamera zaubert, dabei nur kaschiert wie ein Clown, um sich nicht zu demaskieren. Ich liebe meine Projekte, ein neuer Zugang. Ein bisschen noch wackelig auf den Beinen, eine Frau sollte ich sein, ich entscheide mich kurzfristig für die Mädchenrolle. Trotzdem verkümmert die fragile Seele nicht, sie ist zwar zerbrechlich, aber es werden es hoffentlich nicht derbe Männerhände wagen wollen, sie zu zerbrechen. Dafür Sorge ich hier selbst. Ich bin viel allein. Habe ich verlernt zu lieben oder angefangen zu träumen? Ein Band zu meiner Jugendzeit zurück entsteht ... Es macht nicht abhängig, das Wort Macht und Abhängigkeit nun großgeschrieben. Das hat es aus mir gemacht! Aber ich kann mich selbst lieben, nicht wie ein Narzisst, ich liebe dieses kleine Mädchen, ich muss es tun, um mich so zu heilen ... Kokettieren sehr wohl und warten, was zurückkommt, es wird nicht mehr gefährlich sein, es ist ein anderes Terrain, das ich betreten habe. Man muss Vertrauen haben und reflektiert bleiben. Ich versuche, dass meine Seele in einem guten Zuhause wohnt. Auf meinen Körper gut zu schauen, viel Schlaf, mein schöner Garten, das viele Grün, barfuß über die Wiese laufen und einfach weitermachen – aber auch sich erlauben, stehen zu bleiben ... Die Liebe war an allem „schuld“, obwohl sie niemals schuldig macht – nicht mich! Mein Gott, die Welt ist für uns alle doch schwierig geworden. Jeder tanzt auf seiner eigenen Hochzeit und es soll doch ein happy end werden. Lass uns gemeinsam tanzen! Ich lade dich gerne ein, mich in meinem Paradies zu besuchen. Aber ein Paradiesvogel bin ich heute nicht mehr. Ein Clown vielleicht, um sich hinter der Maske zu verstecken und nur wenigen seine Tränen zu zeigen!



Foto: © Ezazi Musik Salon

← Gemeinsam singen

In der „Villa Rosa“ im Musik Salon Ezazi finden regelmäßig Chorproben, Lesungen und Konzerte statt. Beim Ezazi Voice Academy Chor sind alle Stimmen willkommen.

CHORPROBEN JEDEN MONTAG 18:30 – 20 UHR
VILLA ROSA, SANKT PETER HAUPTSTRASSE 66,
ANMELDUNG: +43 664 930 476 87



Foto: © Caritas Kontaktladen, Projekt Triptalks

← Lieber (testen) lassen

Substanztestung (Drug Checking) ist ein wichtiges Mittel zur Risikominimierung beim Konsum von psychoaktiv wirkenden Substanzen. Bei Triptalks in Graz kannst du testen lassen, welche und wie viel Inhaltsstoffe in deiner Substanz sind. Vollkommen anonym, kostenlos und vertraulich. Auf Instagram werden alle Infos rund um aktuelle Testungen geteilt: [@triptalksgraz](#)

→ Film ab!

Das Kinderfilmfestival findet erneut in der Steiermark statt. Mit im Gepäck: außergewöhnliche, lustige, spannende und pädagogisch wertvolle Filme.

18. – 28. NOVEMBER IN GRAZ, KAPFENBERG, LIEZEN, EIBISWALD UND HARTBERG
PROGRAMM: [KINDERFILMFESTIVAL.AT/STEIERMARK](#)

Tipps

→ Wohnen und zuhause sein

Das Ausstellungsprojekt „Zu dir, zu mir, zu uns!“ eröffnet bald. Was ist ein Zuhause? Was macht ein Zuhause aus? Als Antwort u. a. zu sehen: gesammelte Alltagsgegenstände.

KULTURVEREIN MIŠMAŠ, 10. – 27. NOVEMBER
[MISCHMASCHKULTURVEREIN.WORDPRESS.COM](#)
ROTHER KEIL, GRIESPLATZ 5

→ Platoo-Montag

7.11. MIT VIDA NOA, 14.11. MIT ANNIKA
[Die Scherbe, Stockergasse 2, Graz](#) Das Hauptanliegen von Platoo ist es, das Singer/Songwriter-Genre in Graz zu unterstützen und zu fördern. Das Netzwerk bietet jungen, talentierten Musiker:innen eine Plattform, verschafft ihnen Auftrittsmöglichkeiten, macht sie einem breiten Publikum zugänglich und entlohnt sie für ihre musikalischen Leistungen fair. Mehr Infos: [www.platoo.at](#)

→ Aufruf!

Das Graz Museum widmet ab März 2023 der Geschichte und den Geschichten von Studierenden aus dem Iran in Graz in den 1950er- bis 1970er Jahren eine Ausstellung. Waren Sie oder eine Verwandte in dieser Zeit als iranische Student:in in Graz? Haben Sie damals gemeinsam mit Iraner:innen studiert? Es werden auch materielle Zeugnisse gesucht. Kontakt: 0664 780 18 730 oder [oguel.bueber-ottitsch@stadt.graz.at](#)



Foto: © Diagonale/Sebastian Reiser

← Diagonale'23

BIS 25. NOVEMBER
Noch bis zum 25. November 2022 können Filme aller Gattungen, Genres und Längen für den Filmwettbewerb der kommenden Diagonale in der steirischen Landeshauptstadt sowie dokumentarische Arbeiten für den Franz-Grabner-Preis 2023 eingereicht werden. Alle Kriterien und weitere Informationen finden sich wie gewohnt online unter: [www.diagonale.at](#)

→ Podcast-Empfehlung

Begleite den „Leben und Welten“-Podcast auf seinem Weg in die bunte Vielfalt. Tauche ein in andere, fremde Lebensentwürfe, Denkweisen und Perspektiven.

MIT MICHAEL STAUDINGER
ZU HÖREN ÜBERALL, WO ES PODCASTS GIBT
MONATLICH NEUE FOLGEN

→ Erzählcafé

MITTWOCHS, 17–19 UHR
[Schießstattgasse 12, Graz](#) Komm vorbei zum Plaudern, Kaffee trinken, Lernen oder wenn du bei etwas Unterstützung brauchst. Beim gemma!-Verein zur Förderung des interkulturellen Austauschs junger Menschen, findest du immer ein offenes Ohr. Am 16.11. findet ein gemeinsames Erzählcafé mit dem Kulturverein mišmaš statt. Infos: [www.gemma.group](#), Instagram @gemma_gemeinsam_machen

→ Tradition

12. NOVEMBER, 19 UHR
[Schauspielhaus Graz](#) Die mixed-abled Company der Freien Bühne München kommt zum inklusiven Tanz-, Kultur- und Theaterfestival InTaKT. Sie interpretieren Shakespeares „Romeo + Julia“ neu – mit drei Romeos, drei Julias und einem überraschenden Ende, bei dem die Liebe über den Hass siegt. Die Aufführung ist auf Deutsch und in Österreichischer Gebärdensprache. Karten: Ticket-Zentrum



Foto: © Manuela Pekar



Hilf uns!

→ **Jedes verkaufte Heft zählt.** Denn: Nur durch die Einnahmen der Straßenzeitung lässt sich das Projekt „Megaphon“ weiter finanzieren. Unterstütze uns und **sichere** unseren **270 Verkäufer:innen** die **Möglichkeit auf Arbeit.** Am besten mit dem Kauf eines unserer Solidaritätsabos:

1) SOLIDARITÄTS-JAHRESABO
Für **1 Euro pro Tag** (€ 365) bekommst du 12 Megaphon-Ausgaben und alle unsere Sonderprodukte (Kalender, Kochbuch, etc.) ein Jahr lang jeden Monat bequem nach Hause, ins Büro, in die Praxis, das Studio oder Wartezimmer geliefert.

2) JAHRESABO
Für **60 Euro** bekommst du 12 Megaphon-Ausgaben ein Jahr lang jeden Monat bequem an deine Wunschadresse geliefert.

3) HALBJAHRESABO
Für **35 Euro** bekommst du 6 Megaphon-Ausgaben ein halbes Jahr lang jeden Monat bequem an deine Wunschadresse geliefert.

JETZT BESTELLEN
Schreibe eine Mail an megaphon@caritas-steiermark.at
Betreff: „Megaphon Solidaritäts-Jahresabo“, „Megaphon Jahresabo“ oder „Megaphon Halbjahresabo.“

TIPP!
EIN ABO IST
DAS PERFEKTE
GESCHENK



FOTO: MINIMALI.AT

Aus einem ätherischen Öl, Seifenflocken und einer Flasche mit Pumpkopf bastelst du dir ganz einfach selbst deine eigene Flüssigseife, geeignet fürs Händewaschen sowie auch für die Wäsche. Nachhaltig. Zero Waste. Minimalistisch. Wie das geht, zeigen **Marlene** und **Katharina** von minimali.at

DU BRAUCHST:

- Seifenflocken (feste Seife aufraspeln oder bereits geflockte Seife) •
- Wasser • Flasche (mit Pumpkopf)
- ätherisches Öl nach Wahl

Selber machen

→ **Universalseife**

→ **1**
Für deine eigene Allzweck-Flüssigseife mischst du ca. 60 g Seifenflocken mit 500 ml warmem Leitungswasser.

→ **2**
Gib das Gemisch in deine Flasche und löse die Seifenflocken auf.

→ **3**
Mit ätherischen Ölen kannst du deiner Seife einen individuellen Duft verleihen und sie so auch für jeden Zweck unterschiedlich duften lassen, zum Beispiel Orange für die Handseife, Lavendel oder Teebaum für die Wäsche!

→ **4**
Für die Anwendung als Seife zum Händewaschen gib noch 1 EL Sheabutter, Kokosöl oder Olivenöl hinzu, denn das pflegt die Haut beim Reinigen.



TIPP Alles, was du dafür brauchst, kannst du dir bei [minimali](http://minimali.at) besorgen – da, wo der Name Programm ist. Bei Marlene und Katharina in der Leonhardstraße 30 findest du ausschließlich vegane, plastikfreie, faire und regionale Produkte. Vom Gang ins Badezimmer, über den Abwasch in der Küche, bis hin zum Picknick im Freien. Infos und Shop: www.minimali.at

Foto: © Heindl Lurghammer

→ Wohnen für alle



Obdachlosigkeit kann jeden und jede treffen, das zeigt nicht zuletzt die Corona-Krise. Ein Ende des letzten Jahres veröffentlichter Kurzfilm bringt nun die Wohnungsnot in Österreich aus unterschiedlichen Perspektiven zur Sprache und entstigmatisiert sie. Die Probleme liegen tiefer verborgen.



WOHNEN FÜR ALLE Kurzfilm, Dauer 6:39 Minuten
Nähere Infos unter bawo.at

Kein trockenes Brot, sondern eine authentische Schilderung mit berührenden Worten. Die Bundesgemeinschaft für Wohnungslosenhilfe (BAWO) wagte sich passend zu ihrem 30-jährigen Jubiläum an ein für sie neues Medium heran, um Obdachlosigkeit als strukturelles Problem augenscheinlich zu machen. Ihr Anspruch: weg von den elendslangen theoretischen Abhandlungen, hin zu verständlichen Kommentaren aus breiten Bevölkerungsschichten. Was eignet sich hierfür besser als ein kurzer Film mit treffenden Statements? Mit Unterstützung der IBA_Wien schöpfte der Verein aus dem Vollen und ließ durch ein Video aufhorchen, das durch die Einbeziehung diverser Protagonist:innen Vielstimmigkeit evoziert. Expert:innen wie Architekt:innen oder Leute aus der Öffentlichkeitsarbeit kommen dabei gleichermaßen zu Wort wie Betroffene und Menschen, die Wohnungsnot bereits mitgemacht haben und nun als Peer-Coaches tätig sind. Sie alle nehmen sich kein Blatt vor den Mund, sprechen ungeschönt, nachvollziehbar und mitreißend das aus, was sie bewegt. Bestrebt, einer Palette an Emotionen und individuellen Zugangsweisen Raum zu lassen, ergibt sich ein rundes, aber stets faktenbasiertes Bild der Wohnungsnot in Österreich mit all den Herausforderungen, Schwierigkeiten, aber auch unermüdlichen Einsätzen, Hoffnungen, Lösungen und Glücksmomenten.

Der Film lebt von den Aussagen der einzelnen Protagonist:innen, tritt aber stets in Dialog mit den subtil als Rahmen ausgewählten Drehorten. Umgebungen werden sichtbar, die das Gesagte visuell unterstreichen, um sie dann und wann zu konterkarieren, und uns so zum Nachdenken bewegen. „Mit dem Film wollen wir das enge Korsett des sozialwirtschaftlichen Denkens aufbrechen und Obdachlosigkeit durchaus auch als wohnpolitische Herausforderung kenntlich machen. Ganz unabhängig von Einkommen, Hautfarbe und Geschlecht wollen wir uns so für einen Wohnungsmarkt für alle aussprechen“, so Alexander Machatschke als Geschäftsführer der BAWO. Kreisend um die drei Parameter „leistbar“, „dauerhaft“ und „inklusiv“ bringt der Film Dinge zur Sprache, die nicht auf den ersten Blick sichtbar werden, doch gerade aufgrund der Tatsache, dass sie aus dem Blickfeld verschwunden sind, so essentiell sind. Der Film spricht vielen unbewusst aus der Seele. So wie allen Menschen wohnlich die Möglichkeit zur Teilhabe an der Gesellschaft durch gleiches Recht und gleiche Beschaffung geboten werden soll. Und auch abseits der Dreharbeiten zeigt sich die BAWO praxisnah: Projekte wie „zuhaus ankommen“ für Menschen, die pandemiebedingt in Wohnschwierigkeiten geraten sind, zeugen von der unermüdlichen Arbeit des gemeinnützigen Vereines. Eine vornehmlich ehrenamtlich basierende Arbeit, die den Diskurs mit der Wohn- und Sozialpolitik sucht und Barrieren wie selbstverständlich ausmerzt. Immer mit dem Anspruch im Auge, einen kleinen, aber wichtigen Beitrag zur Verbesserung des Gemeinwohls zu leisten. Um mit den treffenden Worten eines Mitwirkenden des Filmes zu schließen, die das Konzept der BAWO auf den Punkt bringen: „Wohnen ist ein Menschenrecht. Wohnen gilt für alle.“



QR-CODER scannen und direkt zum Kurzfilm auf YouTube gelangen



NATÜRLICH WARM DURCH DEN WINTER

chic
ethic
FAIR TRADE SHOP

Sie ist Natur pur und unschlagbar warm: Wolle.

Wolle ist ein geniales Naturprodukt. Sie ist leicht, wärmt unglaublich gut, ist unempfindlich gegen Feuchtigkeit und wirkt temperaturnausgleichend. Alpaka- und Merinowolle stechen dabei besonders hervor. Flauschig weich und kuschelig warm gehören sie in der Wollfamilie zum Besten vom Besten. Dass es sich dabei um ein Tierprodukt handelt, ist uns bewusst. Deshalb ist uns sehr wichtig, auf die Herkunft zu achten: Unsere ausgesuchten Wollpartner*innen gehen besonders respektvoll mit Tier und Umwelt um. Hochwertige Siegel bestätigen das.

Foto: © Madness



→ Die Überzeugungs-
täter:innen der „Deutsche
Wohnen & Co enteignen“
kämpfen weiter.

Wir sind gekommen, um zu enteignen.



INTERVIEW: AARON MÜNCH

Deutschlands Hauptstadt ist eine Millionenmetropole. In Berlin teilen sich 3,7 Millionen Einwohner:innen eine Fläche von 891,82 km². Im Verteilungskampf um diese Flächen bleiben immer mehr Menschen auf der Strecke, denn die Berliner Bewohner:innen werden wie so viele Bewohner:innen anderer europäischer Städte von konstanten Miet- und Immobilienpreissteigerungen geplagt. Allein die Angebotsmieten haben sich im Zeitraum von 2009 bis 2019 mehr als verdoppelt. Doch je prekärer die Ausnahmesituation wird, desto drastischer regt sich Widerstand. Die Berliner:innen haben am 26. September 2021 den Volksentscheid zur Enteignung von Immobilienkonzernen, wie Deutsche Wohnen und Vonovia, angenommen. Dieses Volksbegehren wurde von der Bürger:inneninitiative „Deutsche Wohnen & Co. enteignen“ organisiert. Um dieses historische Ergebnis, die allgemeine Wohnungssituation und die Problemursachen für diese rasanten Mietsteigerungen in Berlin besser zu verstehen, hat Aaron Münch mit der Pressesprecherin besagter Initiative, Bana Mahmood, gesprochen. Sie ist 29 Jahre alt, freie Journalistin, und sagt: „Die Not ist da, und wenn die Not so groß ist, dann eint das ganz viele Menschen.“

Frau Mahmood, aus welchen Gründen engagieren Sie sich für „Deutsche Wohnen & Co enteignen“?

→ Meine Motivation ist simpel, vielleicht auch ein bisschen in egoistischen Motiven begründet, denn der Mietenmarkt spielt verrückt. Es ist furchtbar, was hier los ist. Die Enteignung schien mir der einzig gangbare Weg und deshalb: voller Support für die Kampagne!

Können Sie uns einen Eindruck von der Situation in Berlin geben? Wie ist die Mietpreisentwicklung auf dem Markt und wer kann sich das noch leisten?

→ Da Berlin ehemals einmal Ostgebiet war, hatten wir in den 2000er Jahren einen sehr günstigen Wohnmarkt gehabt, was sehr ungewöhnlich war für eine Hauptstadt. Der Markt hat dann diese Sparte für sich entdeckt und wir hatten in den letzten 10 Jahren Mietsteigerungen von mehreren 100%. Menschen mit einem durchschnittlichen Einkommen von 1.800 Euro netto im Monat können sich das Wohnen nicht mehr leisten und sowohl Singles als auch Familienhaushalte sind betroffen. Nur für Spitzenverdiener:innen ist es noch leistbar. Aber die Leute, die eine Wohnung haben, bleiben auch ganz lange. Es gibt ganz viele mit Mietverträgen von vor über 20 Jahren, die gehen dann auch nicht mehr weg. Kleine Anekdote an der Stelle: Kevin Kühnert (SPD-Generalsekretär) findet seit über einem Jahr keine Wohnung, ist aber trotzdem gegen die Enteignung.

Könnten Sie uns einen Überblick über die Organisation geben, bzgl. der Gründung und der Entwicklung? Warum gibt es diese erfolgreiche Initiative scheinbar nur in Berlin?

→ Man muss sagen, dass Mieter:innenkämpfe in Berlin schon eine lange Historie haben. Da muss man Namen wie „Cotty & Co“ oder „23 Häuser sagen NEIN“ nennen, zwei Beispiele von ganz vielen Mieter:innenkämpfen. 2015 ist dann der Mietendeckel gekippt worden und die Leute sind ausgeflippt, weil die gangbaren Wege nicht funktioniert haben. Einer Legende nach, seien dann Leute, die schon lange dabei gewesen sind, auf einem Geburtstag zusammengesessen und einer

habe in die Runde gefragt: „Was ist denn mit dem Artikel 15? Was ist denn mit diesem Enteignungsartikel?“ Der ist in der deutschen Geschichte noch nie angewendet worden. Dieser ist damals von SPD und CDU ins Grundgesetz geschrieben worden. Das heißt, das waren eigentlich konservative Kräfte, welche festgelegt haben, dass Enteignungen in Deutschland auch möglich sein dürfen. Wenn es der Allgemeinheit dient, muss enteignet werden. Warum es das woanders nicht gibt, ist schwer zu sagen. Ich würde schätzen, weil dieser Artikel 15 in Vergessenheit geraten ist. Aber heute hat das Strahlkraft und es passiert unglaublich viel. Wir haben in Hamburg enteignet, wir haben Initiativen im Ruhrgebiet, wir haben Initiativen, welche sich gegen Vonovia stark machen, und wir bekommen sehr viele Zusendungen, so auch aus Schweden. Da ist schon sehr viel passiert, in ganz Europa bis nach Istanbul.

Warum sind die Miet- und Immobilienpreise in Berlin so gestiegen, womit hängt das zusammen?

→ Das liegt tatsächlich an den großen Immobilienkonzernen. Man muss differenziert sagen, dass das in jeder Stadt anders aussieht. In Hamburg sind es die Privatbesitzer:innen, in Berlin sind es einfach die großen Konzerne, das ist nicht überall immer gleich. Warum sind die Preise so gestiegen? Weil das Kapital sich immer etwas sucht, wo es investieren kann, um Rendite zu machen. Und irgendwann war das eben der Mietmarkt.

In Deutschland ist das Thema Enteignung doch eher negativ konnotiert. Wie hat es die Bewegung geschafft, so viele Berliner:innen für sich zu gewinnen?

→ Indem wir mit den Leuten gesprochen haben. Wir waren überall. Wir waren in den hintersten Vierteln. Wir haben an den Haustüren geklingelt, wir haben mit den Leuten gesprochen, wir haben ihre Ängste ernst genommen und ihnen die Hoffnung zurückgegeben. Wir haben klar kommuniziert, dass mit Erfolg des Entscheids nicht auf einmal alles besser wird, aber wir immer unser Bestes geben werden und so lange kämpfen werden wie nötig. Das haben die Menschen uns ge-



Foto: Change.org Deutschland

glaubt und so ist das zustande gekommen. Konservative argumentieren gegen die Enteignung oft auf der persönlichen Ebene, bald seien die Eigenheime der Privaten dran. Hat die Initiative Berliner:innen über das linke Lager hinaus für sich gewinnen können? Wenn ja, wie war das möglich? Wir haben keine Predigten gehalten. Wenn Menschen aus ihrer eigenen Ideologie heraus gegen die Enteignung waren, dann haben wir diese auch nicht gewonnen. Aber wir haben nicht nur Menschen aus der linken Bubble erreicht. Es gab Hochrechnungen an jenem Tag, die gezeigt haben, dass 50% der AfD-wählenden Menschen in Berlin für die Enteignung sind. Die Not ist da, und wenn die Not so groß ist, dann eint das ganz viele Menschen, die vorher mit linken Ideen nicht sympathisieren konnten. So links ist Enteignung zudem auch nicht, denn RWE und andere Konzerne enteignen ständig. Aber es ist immer ein Unterschied, ob das Kapital enteignet oder ob wir das Kapital enteignen.

Der politische Vorstoß damals, in Form des Mietendeckels, ist aus verfassungsrechtlichen Gründen gescheitert. Besteht die Gefahr, dass wiederum das Land Berlin seine Kompetenzen überschreitet und der Verfassungsgerichtshof dazwischengrätscht?

→ Wir stehen in engem Kontakt mit sehr fachkundigen Professoren, die teilweise auch am Bundesverfassungsgerichtshof gearbeitet haben. Wir haben einen Gesetzesentwurf vorgelegt, den wir

nicht zur Abstimmung gestellt haben, weil er damals noch nicht so ausgereift war wie heute. In unserer Vergesellschaftungs-AG arbeiten intelligente Leute mit sehr guten Kontakten und wir prüfen dieses Gesetz immer wieder. Tim Wihl, der für uns in der Expert:innenkommission sitzt und für den Verfassungsgerichtshof gearbeitet hat, hat gesagt, dass dieses Gesetz, wenn dann an Feinheiten, an Formulierungen scheitern wird und nicht im Grundsatz. Dann gilt es halt, an diesen Formulierungen so lange zu arbeiten, bis diese standfest sind.

Die Enteignung ist teuer. Unterschiedliche Schätzungen gehen von Kosten von 10–11 Milliarden bis zu 20–30 Milliarden Euro aus. Warum kann die hochverschuldete Berliner Stadt die Kosten aus eurer Sicht tragen?

→ Weil unser Modell exakt so angelegt ist, dass die Mieten, die hinterher wieder reinkommen, wenn die Wohnungen der Stadt Berlin gehören, die Kredite decken würden. Deshalb ist die Frage, zu welchem Preis enteignet wird, sehr wichtig. Die ganzen Wunschvorstellungen von Vonovia und Co. werden das Ganze so nicht tragen können. Man darf auch nie vergessen: Das sind ehemalige Sozialwohnungen, die für „'n Appel und 'n Ei“ verkauft worden sind. Diese kriegen wir wohl nicht für denselben Preis zurück, aber es muss so ablaufen, dass die Stadt nicht stärker belastet wird und die Mieter:innen, die darin wohnen, sich das leisten können. Wir haben nichts davon, wenn wir die Wohnungen zurückholen und die Miete kostet dann 2000 Euro. Sinn der Sache ist, dass Menschen maximal 30% ihres Nettoeinkommens für Miete ausgeben.

Eine Mehrheit der politischen Parteien von AfD bis SPD spricht sich gegen diese Enteignung aus und argumentiert zumeist, das Geld sei im Neubau besser aufgehoben. Warum ist das für die Initiative nicht ausreichend?

→ Das Thema Neubau muss man sich differenziert anschauen. Es gibt das Hamburger Modell „Bauen, Bauen, Bauen“. Das hat nicht funktioniert. Es ist eine Lüge, wenn man sagt, Neubau löse alle Probleme. Natürlich begrüßen wir es, wenn neue Wohnungen gebaut werden,



Foto: Jan-Ottoworth

aber dann müssen diese auch zu moderaten Preisen vermietet werden. Da sehe ich nicht, dass Vonovia und Co. das leisten können/wollen. Abseits dessen haben wir ein riesiges ökologisches Problem. Die Betonherstellung verursacht 8% der Emissionen weltweit. Angesichts des Klimawandels ist das ein Aspekt, den wir nicht unter den Tisch fallen lassen können. In Berlin soll die Habersaathstraße, welche unfassbar gut renoviert worden ist, mit Solarpanels, auf dem Dach für den Neubau abgerissen werden. Warum soll die abgerissen werden? Da muss man einfach sagen, dass hier viele Menschen auf dem Markt agieren, ohne Gewissen und ökologisches Verständnis und denen muss man irgendwann entgegenschreiten. Neubau ist Augenauswischerei!

Innerhalb einer Expert:innenkommission soll jetzt ein Konzept für die Enteignung erarbeitet werden. Wie soll innerhalb der Kommission sichergestellt werden, dass man euren Forderungen möglichst nachkommt?

→ Das ist eine spannende Frage. Die SPD versucht natürlich ihr Bestes, das zu verhindern, das ist kein Gerücht. Es fängt damit an, dass die Vorsitzende ein Stimmrecht bekommt, welches vorher so nie abgesegnet war. Die Leute, die mit uns in Kontakt stehen, die innerhalb der Kommission agieren, sagen auch immer, dass da ganz komische Dinge passieren. Das finden wir nicht so sauber. Damit es so läuft, wie es eigentlich versprochen wurde, machen wir natürlich öffentlichen Druck und schauen da ganz genau hin.

Wir haben drei eigene Expert:innen in der Kommission, wir begleiten jede Sitzung und wir haben Anhörungen. Wir sitzen nicht still und warten, bis es zu Ende ist.

Mit der Enteignung würde bundesweit ein erster Präzedenzfall geschaffen, die Immobilienwirtschaft will das verhindern. Seid ihr trotzdem positiv gestimmt, dass der Volksentscheid auch politisch umgesetzt werden kann und euren Vorstellungen entsprechen wird?

→ Das ist eine Frage, die jede:r anders beantworten würde. Die einen wissen gar nicht, wie sie mit den politischen Kräften umgehen sollen, die anderen sind total überzeugt. Dennoch glaube ich, dass das Grundgefühl, mit welchem wir am Ende des Tages agieren, sich so zusammenfassen lässt: Wir sind Überzeugungstäter:innen und die wissen nicht, mit wem sie sich da angelegt haben. Wir sind gekommen, um zu enteignen, und wir werden bleiben, bis enteignet worden ist, auch wenn es den tausendsten Anlauf braucht, auch wenn wir nochmal einen Schritt zurückgehen müssen, um zehn nach vorne zu gehen. Wir sind der Überzeugung, es gibt keinen anderen Weg. Wenn ich in zehn Jahren noch in Berlin leben will, muss hier enteignet werden. Daher sind wir, egal, was sonst wo erzählt wird, sehr positiv gestimmt.

→ AARON MÜNCH denkt, dass entweder wir die Wohnungskonzerne enteignen oder man uns unserer Lebensqualität enteignet.



Lee Osayaimen

TEXT: NADINE MOUSA

FOTOS: ARNO FRIEBES

„Meine größte Freude ist, dass meine Kinder nicht dasselbe durchmachen müssen wie ich. Noch erzähle ich ihnen nicht so viel von früher – erst wenn sie älter sind. Denke ich an meine Kindheit zurück und vergleiche sie mit dem Aufwachsen meiner Kleinen, dann merke ich: Die Unterschiede könnten nicht größer sein und das ist gut so.“

Vergangenheit

Lee wird 1977 in Benin City (Nigeria) geboren und wächst mit elf Geschwistern in einem kleinen Haus auf. Die zwei Räume, die der Familie zur Verfügung stehen, bieten kaum genug Platz. „Mutter und Vater haben sich ein Bett geteilt, in dem auch die Babys geschlafen haben, der Rest von uns hat sich große Matratzen geteilt, auf denen wir aneinandergereiht die Nächte verbracht haben. Jedem Kind war ein Körbchen zugewiesen, in das Kleidung und ein paar persönliche Gegenstände hineinsortiert wurden. Eine kleine Sitzecke mit Fernseher hatten wir auch – der Mittelpunkt unseres Zuhauses.“ Typisch

für die Wohnhäuser in Benin City sind öffentliche Küchen außerhalb der Behausungen, die mit Kerosin-Herden und Arbeitsflächen ausgestattet sind. Auch die Sanitäranlagen sind gemeinsames Gut, das mit sechs anderen Familien aus Nachbarhäusern geteilt werden muss: „Die WCs bestanden aus Löchern in einem Holzboden. Anstatt Duschen gab es einige Waschbecken, an denen man sich mit Waschlappen sauber machen konnte.“ Am besten ganz schnell, denn: Die Anlagen waren nicht gefliest, geschweige denn überdacht. „Mit den Füßen im Sand habe ich mich abends kurz frisch gemacht. Es kam vor, dass Nachbarn oder Fremde mir zugesehen haben. Das war wirklich unangenehm, aber was soll man

machen.“ Lee zuckt mit den Schultern und fährt fort: „Das alles war normal, ich habe nicht darüber nachgedacht, ob es mir gut oder schlecht ging.“ Lees Vater, der als Fotograf den Lebensunterhalt verdiente, bekam immer weniger Aufträge und konnte die Miete für das Haus bald nicht mehr bezahlen. Der Vermieter schaute regelmäßig vorbei und beschimpfte die Familie, drohte mit einer Zwangsräumung. Lee denkt zurück an starke Regenfälle, die das Dach des Hauses beschädigten: „Zuerst hat eine Schale unter dem Loch in der Decke gereicht. Aber das Loch wurde immer größer und wir konnten nicht mehr alles trocken halten. Zum Ende hin haben wir im Stehen geschlafen, um nicht nass zu werden. Wasser, das immer auf dich tropft, macht wahnsinnig!“

„Mit dem Geschrei des Vermieters haben auch alle unsere Nachbar:innen mitbekommen, dass es uns finanziell nicht gut geht, auch dass wir kein Geld für Essen haben. Meiner Mutter war es aber wichtig, den Schein zu wahren, und so haben wir angefangen, so zu tun, als hätten wir keine Sorgen.“



↓
LEE OSAYAIMEN
verkauft das Megaphon
seit 2016 vor dem Hofer in
der Eckertstraße in Graz.



Wenn die Nachbar:innen fertig gekocht hatten und die Gemeinschaftsküche frei war, begann das Spiel: Nach und nach wurden Töpfe und Kochutensilien zum Herd getragen und so getan, als würde groß aufgekocht werden. Dass im Topf nur Wasser war, hinderte die Familie nicht daran, ihren Spaß zu haben. „Meine Mutter hat durch die ganze Straße gerufen: Kinder, bringt mir Salz! Wo ist denn das Öl? Eifrig haben wir Kochen gespielt, am Ende den Topf ins Haus getra-

gen und dort weitergemacht. Mit Geschirr geklimpert und mit Besteck gelärmt. Vater hat uns angewiesen aufzuessen, obwohl die Teller nie mit Essen in Berührung gekommen sind.“ Es wurde immer seltener, dass der Familienvater Geld nach Hause brachte. Die Zeitspannen zwischen Mahlzeiten wurde immer länger. Mit 13 Jahren kommt Lee bei einer reichen Tante unter, um als Hausangestellte für sie zu arbeiten und Geld zu verdienen. Bis sie schließlich ihre Reise nach Europa antritt.

Gegenwart

Kurz nachdem Lee 2010 in Österreich ankommt, bringt sie ihr erstes Kind zur Welt: Meshach. Die Geburt verläuft

nicht ohne Komplikationen, Meshach verbringt als Frühchen viele Wochen im Krankenhaus. „In Nigeria hätten meine Kinder wahrscheinlich nicht überlebt. Alle meine Schwangerschaften waren kompliziert. Hier in Österreich gibt es glücklicherweise die medizinische Versorgung für solche Fälle.“ Nach Meshach kommen Tochter

Desiree und Sohn Harmony auf die Welt. Lees Mann arbeitet für eine Wäscherei und ist nach zwölf Jahren Ehe immer noch Lees Traummann: „Als ich das erste Mal mit ihm telefoniert habe, wusste ich schon: Das ist der Richtige! Außerdem sind wir ein gutes Team – er arbeitet den ganzen Tag und verdient so mehr, ich verkaufe meist bis 15 Uhr das Megaphon, steige in den Bus, hole die Kinder ab und dann treffen wir uns alle zu Hause.“



„Mamaaaa!“, ruft Harmony, Lees Sohn durch die helle Wohnung im 5. Grazer Stadtbezirk Gries. Die 4-Zimmer-Wohnung im Dachgeschoss eines Gemeindebaus bewohnt die Familie seit knapp drei Jahren. Alle Kinder haben ausreichend Platz für Kuscheltiere, große Betten und ein gemütliches Sofa mit Fernseher und Playstation. „Die Möbel haben wir alle auf willhaben gefunden!“, ruft Lee fröhlich, als sie in der kleinen Küche steht und ihrem Jüngsten ein spätes Mittagessen zubereitet, der in seinem Spiderman-Outfit aufgeregt neben ihr steht. „Manchmal verweigern die Kinder, was ich koche. Selbst

dann überkommt mich Dankbarkeit und Freude. Sie haben eine Wahl. Ich habe als Kind so viele Abende dafür gebetet, dass ich bald wieder etwas zu essen bekomme.“ Nachmittags erledigen die Kinder ihre Hausaufgaben oder toben am Spielplatz im Innenhof des Wohnhauses herum. Der schönste Teil des Tages beginnt für Lee, wenn sie ihre Kinder bettfertig macht: „Wir lesen gemeinsam und beten vor dem Schlafengehen. Ich kann mir einfach nicht vorstellen, dass mein Leben ohne eine höhere Macht so verlaufen wäre, wie es ist. Dieses Wissen ist der Ursprung meiner Kraft. Das möchte ich auch den Kindern weitergeben!“ Wenn Lee über ihren Glauben spricht, funkeln ihre Augen. Als aktives Mitglied ihrer Kirche teilt sie dort mit Besucher:innen immer wieder das Geheimnis ihrer Positivität: „If you don't have a thankful heart, you can't have a grateful heart. Danach lebe ich jeden Tag!“

Lee ist fröhlich, obwohl sie selten lächelt. Das habe ihr ihre Mutter mitgegeben. Eine strenge, abweisende Person, die Lee lange Zeit das Gefühl gegeben hat, nicht geliebt zu werden: „Später habe ich herausgefunden, dass es einfach ihre Art war, sie konnte nicht anders. Das Leben hat sie hart gemacht. Es hat kein Lächeln gegeben, keine freundlichen Worte. Vielleicht war man sich räumlich immer viel zu nahe, um emotional auch noch Nähe zuzulassen.“ Jetzt ist Lee selbst dreifache Mama und bekommt im Dezember ihr viertes Kind: „Meine Kinder sind alles für mich. Ich versuche, sie zu meinen besten Freund:innen zu machen. Sie sollen immer wissen, wie sehr ich sie liebe und dass sie mir alles anvertrauen können!“



←
Am 27. Oktober feiert Lee ihren 45. Geburtstag – wenn man sie nach ihren Wünschen fragt, dann antwortet sie: „Menschen heilen zu können!“

Familie ist das Allerwichtigste im Leben!“ Damit schließt sie ihre Megaphon-Käufer:innen nicht aus. Für Lee sind sie alle Teil der erweiterten Familie. Deshalb ist es ihr wichtig, ihnen auf diesem Wege mitzugeben: „Danke, dass ihr bei mir das Megaphon kauft. Fühlt euch aber bitte nicht schlecht, wenn es sich einmal nicht ausgehen sollte. Wir müssen jetzt alle aufs Geld schauen, das verstehe ich. Wenn jemand von euch gerade eine schwere Zeit durchmacht, dann kommt auf mich zu. Ich habe so viel Positivität und Energie, ich bin gerne für euch da.“

Kinder verschwinden. Wen kümmert's?

TEXT: HERBERT LANGTHALER
FOTOS: M-RAKOS

Fluchtwaisen – Kinder, die ohne ihre Eltern nach Europa geflohen sind – werden von den österreichischen Behörden zwar aufgegriffen und registriert, aber nicht kindgerecht betreut oder beraten. Viele setzen daher ihre gefährliche Flucht mit Hilfe von kriminellen Schleppernetzwerken fort.

Der Überfall Russlands auf die Ukraine verursachte die größte Fluchtbewegung innerhalb Europas seit dem Zerfall Jugoslawiens. Mehr als sieben Millionen Vertriebene aus der Ukraine haben in der EU Zuflucht gefunden. Leider hat sich die Lage in den wichtigsten Herkunftsländern von in der EU Schutz suchenden Menschen nicht verbessert. Es kommen sogar noch etwas mehr als vor der Ukraine-Krise

– auch Fluchtwaisen. Österreich ist für diese Kinder immer seltener Zielland – die meisten wollen eigentlich in andere Staaten, wo sie Familienmitglieder oder andere Anknüpfungspunkte haben. Da die EU kaum Aufnahmeprogramme für Flüchtlinge anbietet, müssen Schlepper für die Flucht bezahlt werden – die Ein- und Durchreise erfolgt „illegal“. Durch verstärkte Kontrollen werden Durchreisende immer häufiger aufgegriffen. Sie müssen einen Asylantrag in Österreich stellen, wobei viele von ihnen nach wenigen Tagen verschwinden. Flüchtlingsexpert:innen gehen davon aus, dass diese Kinder ihre gefährliche und anstrengende Flucht mit der Unterstützung von Verwandten oder „Schleppern“ fortsetzen. Dass sie dabei finanziell ausgebeutet oder ihnen dabei Gewalt angetan wird, kann nicht ausgeschlossen werden. Österreich hat diesen Kindern gegenüber eine Verantwortung – auch wenn sie nicht dauerhaft in Österreich bleiben wollen. Die österreichische Politik verabsäumte es bisher, sich mit den eigentlichen Zielländern der Fluchtwaisen



in West- und Nordeuropa auf kinderrechtskonforme Lösungen zu verständigen. Stattdessen wird mit den autokratischen Staatschefs von Ungarn und Serbien, Länder in denen Schutzsuchende tagtäglich schweren Menschenrechtsverletzungen ausgesetzt sind, über noch rigorosere Abschottungsmaßnahmen verhandelt. Die Kampagne **Kind ist Kind** fordert daher von der österreichischen Politik, die Verantwortung für diese in Österreich gestrandeten Kinder zu übernehmen und sie so dem Zugriff von Schlepperbanden zu entziehen. Um eine Lösung zu finden, die die gesetzlich zuständigen Kinder- und Jugendhilfen nicht überlasten, wurde ein Konzept für so genannte Clearing-Stellen entwickelt. In diesen soll auch geklärt werden, ob die Kinder Verwandte in einem anderen EU-Land haben, ob es daher überhaupt Sinn macht, in Österreich einen Asylantrag zu stellen. Die Weiterreise in ihre eigentlichen Zielländer kann dann mit den dortigen Behörden organisiert werden und nicht den Schleppern überlassen bleiben. Jene, die in Österreich bleiben wollen, könnten effizienter betreut werden, wenn ihre Bedürfnisse und Perspektiven schon in den Clearing-Stellen abgeklärt werden. Dass es für diese weitere Betreuung der Fluchtwaisen die notwendigen Ressourcen braucht, ist eine andere wichtige Forderung von **Kind ist Kind**.





Das Megaphon bewirkt, dass ein Schulworkshop von Megaphon im Volkskundemuseum Graz stattgefunden hat. Anlässlich des internationalen Weltfriedenstages am 21. September und in Anknüpfung an die Ausstellung im Volkskundemuseum rund um Flucht und Menschenrechte, haben sich Schüler:innen der Fachschule Maria Lankowitz mit der Frage „Weltfriede?“ beschäftigt. Verstärkung haben die 25 Schüler:innen von Megaphon-Kolumnistin Yasna Ibrahim, Bestsellerautor Omar Khir Alanam und unserer Megaphon-Verkäuferin Rachel Sazee bekommen. Wir bedanken uns bei allen Teilnehmer:innen herzlichst für das Interesse!

Medieninhaber, Herausgeber, Verleger: Caritas der Diözese Graz-Seckau, Grabenstraße 39, 8010 Graz; **Redaktionsadresse Megaphon:** Marianum, Mariengasse 24, 8020 Graz, Telefon: 0316 8015 653, Fax: 0316 81 23 99, E-Mail: megaphon@caritas-steiermark.at, megaphon.at; **Leiterin:** Sabine Gollmann; **Chefredakteur:** Peter K. Wagner; **Redaktion:** Nadine Mousa, Claudio Niggenkemper. Die in Gastbeiträgen geäußerte Meinung muss nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen. **Kulturtipps an:** megaphon.terme@caritas-steiermark.at; **Anzeigen:** Sabine Gollmann, sabine.gollmann@caritas-steiermark.at; **Sekretariat und Abo-Verwaltung:** Marisol Vazquez de Track, Telefon: 0316 8015 653, megaphon@caritas-steiermark.at; **Vertrieb:** David Stampfer (Koordination), david.stampfer@caritas-steiermark.at, Telefon: 0676 88 01 56 55; Marisol Vazquez de Track; Claudio Niggenkemper **Layout und Gestaltung:** Kristina Kurre – MitKa; **Illustrationen:** Lena Geiregger, Lena Wurm (Autor:innen); **Repro und Druck:** Druck Styria GmbH & Co KG

DAS MEGAPHON
IST EINE
INITIATIVE DER
Caritas
MIT FREUNDLICHER
UNTERSTÜTZUNG VON



Das Megaphon bietet Menschen Chancen für den sozialen Aufstieg. Die Initiative verteilt keine Almosen, sondern setzt auf Arbeit als Schlüssel zur Integration. Die Hälfte des Verkaufspreises von 3,- Euro bleibt den Verkäufer:innen.

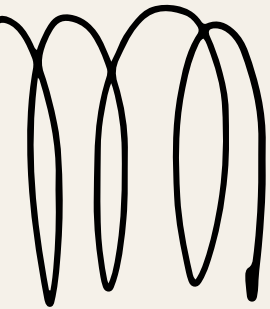
www.megaphon.at

Unser **Straßenmagazin** erscheint seit Oktober 1995 monatlich und ist Ausdruck eines Lebensgefühls: sozial engagiert, nah am Menschen, aber auch umweltbewusst sowie politisch interessiert. Das Megaphon ist ein urbanes Grazer Magazin mit regionaler Verankerung und globaler Denkweise, das kulturelle Vielfalt als Chance und Bereicherung einer Gesellschaft sieht.



Das nächste
Megaphon
erscheint am
01.12.2022

DER TASCHE KALENDER 2023



Mit diesem
QR-Code gelangst
du direkt zum
Megaphon-Onlineshop
und vielen weiteren
Sonderprodukten



Zu kaufen **ab sofort**
bei unseren vielen
Verkäufer:innen und
auf unserer Website unter
www.megaphon.at/shop



ERHÄLTlich IN
3 COVER -
VARIANTEN



**MEGA
PHON**

16.00
50% für die
Verkäufer:innen

BILD: KARL NEUBACHER: „NUR SICH BEKREUZIGEN HILFT NICHT...“, 1972
Plakatserie für die Katholische Kirche der Steiermark, 1972. Foto: Hans-Georg Tropper.
Mit freundlicher Genehmigung von Michael und Antonia Neubacher

KULTUM

DE PROPAGANDA FIDE

Überraschende
Glaubenswerbung der
Katholischen Kirche

Ausstellung
22.09.2022 – 14.01.2023

www.kultum.at

*nur sich bekreuzigen hilft nicht
helfen kann nur aktiver widerstand
gegen das unrecht*

DIE KATHOLISCHE KIRCHE DER STEIERMARK